Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 63 (1976)
Heft: 5: Wohnen = Habiter

Artikel: Wohnen in Dortmund
Autor: Bollerey, Franziska / Hartmann, Kristiana
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-48584

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wohnen in Dortmund

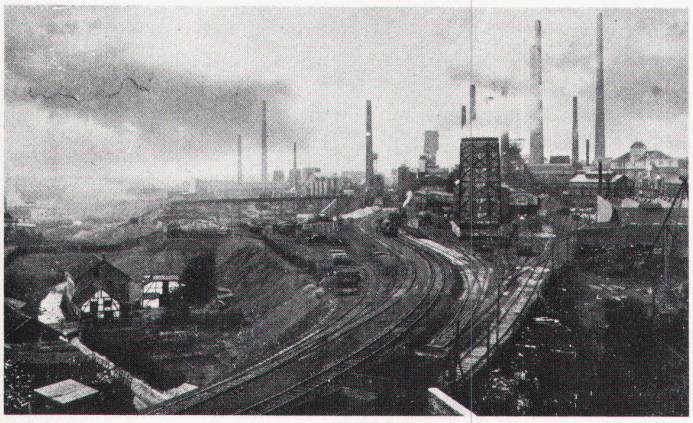
Franziska Bollerey, Kristiana Hartmann

«Nun gut, unser Land (womit das Bundesland Nordrhein-Westfalen gemeint ist. Der Verf.) hat also das höchste Steuereinkommen und unterstützt steuerschwache Bundesländer – aber kommt je einer auf die Idee, die Leute aus den steuerschwachen Bundesländern – die Schleswig-Holsteiner und Bayern zum Beispiel – einmal hierher einzuladen, damit sie auch mal nicht nur unsere Steuergroschen schlucken, sondern auch unsere verpestete Luft, jene Luft, die einer der Gründe dafür ist, dass hier so viel Geld verdient wird? Und unser schäbiges, grässliches Wasser zu trinken – und wie wär's, wenn die Bayern mit ihren blitzsauberen Seen und die Holsteiner mit ihren Meeresküsten mal kämen, um im Rhein zu baden, wo sie geteert auf jeden Fall und vielleicht sogar gefedert wieder rauskämen...

Die sollte man mal zwingen, drei Jahre mit Frau und Kindern in Duisburg oder Dormagen oder Wesseling zu wohnen, damit sie wissen, wo's Geld herkommt und wie's verdient wird.»

Heinrich Böll: Gruppenbild mit Dame, 1971

1 Essen, Zeche Victoria Mathias



2 Alpenpanorama

Reizwort Ruhrgebiet:

Ruhrgebiet – für ökologisch verwöhnte Schweizer ein Reizwort. Russgeschwängertes, durch Industrie- und Verkehrsfurchen perforiertes Stück Nachbarland Bundesrepublik Deutschland. Rheinfahrende Touristen berichten über den westlichen Teil des nordrhein-westfälischen Steinkohle- und Stahlreviers, in dem 6 Mio. Menschen wohnen: «Eindrucksvoll, aber da möchte ich nicht leben.» Der auf feinmechanische Präzisionsinstrumente, auf Chemie und Schokolade eingestimmte Eidgenosse schrickt vor dem harten Untertagejob eines Ruhrkumpels zurück.

Dortmund – «Grüne Insel»

Dieses Zurückschrecken, dieses Abwenden von der täglichen Realität einer Industrielandschaft ist es wiederum, was die offiziellen Informations- und Pressestellen scheinbar zu Idealisierungen und Überzeichnungen herausfordert: «Und die Dortmunder lassen grüssen von ihrer grünen Insel mitten in der Ruhrlandschaft», heisst es in einem Prospekt. 53% der Gesamtfläche dieser grössten Stadt im östlichen (westfälischen) Teil des Ruhrreviers seien Grünfläche. Der Touristenprospekt schwärmt vom Westfalenpark, von den 2000 Rosensorten des Rosariums. Dem Porsche-Touristen werden die «sportwagenreifen Autobahnkilometer» rund um Dortmund mundgerecht serviert, dem Intercity-Reisenden der managergerechte 2-Stunden-Takt. Der Biertrinker wird mit dem jährlichen Bierausstoss von 7,5 Mio. Hektoliter angelockt. Auf den noch nicht vom Warenhausgeflimmer ermüdeten Kunden warten in einem zentralen Einkaufsbereich fünf Grosskaufhäuser mit einer Verkaufsfläche von 90 500 m².

Die Realität

Dies ist, so machen die offiziellen Statements glauben, die «Lebensqualität einer Revierstadt». (Grösse Dortmunds: 27 980 ha, Umfang: 106 km, Höhe ü. M.: 60–254 m.) Diese «Roaring-sixties-Melodie» gilt jedoch nicht für denjenigen, der keinen Porsche besitzt, der nicht im Intercity-Traum durch die Landschaft gleitet. Der überzeichnete Prospekttext stimmt nicht mit dem realistischeren langfristigen Stadtentwicklungsprogramm überein. Hier ist man sich bewusst, dass im Ruhrgebiet der Grossteil der Bevölkerung aus Arbeitern besteht (60%, im Gegensatz dazu in München etwas über 30%).[1]

Die jährlich über 6 Mio. Tonnen Rohstahl produzierenden, über 7 Mio. Tonnen Kohle fördernden Erwerbstätigen und die 52% im tertiären Bereich (Dienstleistung) Beschäftigten reproduzieren sich vor allem in den ihnen zugewiesenen Wohnbereichen. Nicht ausschliesslich der immer und überall abgebildete 220 m hohe Fernsehturm mit dem rotierenden Restaurant noch die 46 000 Personen fassende Westfalenhalle sind die primären Reproduktionszentren, sondern ebenso die mehr oder weniger von den industriellen Betrieben abhängenden oder von gemeinnützigen, genossenschaftlichen oder staatlichen Bauträgern errichteten Siedlungen.

Siedlungen = Reproduktionsbereich des Dortmunders

Hier, in den Siedlungen des Ruhrgebiets, spielt sich das Leben ab. Wohnen im Revier, Wohnen in den Arbeitersiedlungen des Ruhrreviers assoziiert den kommunikationsfreudigen Kumpel, die in Haus und Garten akribisch waltende Frau, das in nahezu verkehrsfreien Strassen spielende Kind, assoziiert schon zu Leerformeln degradierte Begriffe wie «Milieu», «intakte Kommunikations- und Sozialstruktur», «Aneignung des Freiraums, Nutz- und Vorgartens», «Umweltqualität», «Arbeiterkultur».

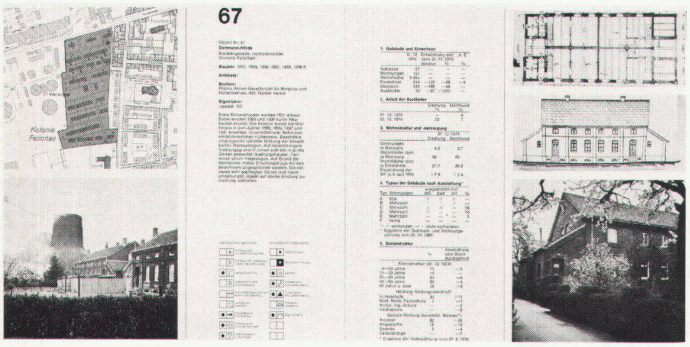
Modernisierung, ein neuer Tagesordnungspunkt

Das Ruhrgebiet ist der Ballungsraum, in dem der private Hausbesitz am geringsten und der unternehmerische Wohnbesitz um 15% höher ist als in anderen bundesrepublikanischen Ballungsräumen. Der Wirtschafts- und Bauboom der Konjunkturphase der 60er Jahre zeichnete sich für den Wohnbausektor des Ruhrgebiets in einer überdimensionierten Neubau- und einer radikalen Abrisstätigkeit ab. Die eingetretene ne-

[1] Fuderholz, Günter: Infrastruktur im Ruhrgebiet. Wohnen, Essen 1974

3

4



3 Stadtplan Dortmunds mit Lage der Siedlungsbeispiele
4 Doppelseite aus dem Architekturführer «Wohnen im Revier – 99 Beispiele aus Dortmund», vereinheitlichte Darstellung der Beispiele

gative Wirtschafts- und Bevölkerungsbilanz zwang die öffentliche Meinung zu einem Umdenken. «Die Pflege des Altbaubestandes durch Modernisierungsmassnahmen» erhält heute ein grösseres Gewicht.[2]

Während im glanzkaschierten Prospekt noch die Abscheu vor dem Altbaubestand zum Ausdruck kommt – «Tausende alter Wohnungen werden mit der Stadterneuerung verschwinden. Wenn Sie jene ‚Schmuckstücke' noch sehen wollen, müssen Sie sich beeilen. 50000 neue Wohnungen wurden in den letzten Jahren schon gebaut» –, subventioniert die Stadt Dortmund heute eine Bestandsaufnahme alter Wohngebiete.

Diese Bestandsaufnahme erschien in Form eines Architekturführers im Herbst 1975.[3] Die Untersuchung und Bewertung von 99 städtebaulichen Einheiten, Wohnbereichen, die vor 1933 in Dortmund entstanden sind, stellt den exemplarischen Vorgriff einer intendierten Bestandsaufnahme der Wohnbausubstanz im gesamten Ruhrrevier dar.[4]

Gegenstand der Untersuchung sind die Arbeiter- und Beamtensiedlungen im Umfeld der Zechen und Hütten, aber auch innerstädtische Baublöcke und vorstädtische Wohnkomplexe vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Die meisten wurden im Werks- oder werksgeförderten Wohnungsbau errichtet und sind heute im Besitz grosser Wirtschaftsunternehmen (Ruhrkohle AG, Hoesch AG, Krupp, Thyssen, Harpener Bergbau AG usw.) und gemeinnütziger Wohnungsbauunternehmen (Westfälische Wohnstätten AG, Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten, Spar- und Bauvereine usw.).

Relevanz historischer Bausubstanz

Im Bewusstsein, dass die historische Bausubstanz nicht nur für den informierten Bildungsbürger, sondern auch für die Gesamtgesellschaft ein Denkanstoss zur eigenen Standortbestimmung sein kann, trägt eine solche Aufgabenstellung einen gesellschaftspolitischen, einen sozialpolitischen Charakter.

Das Aufzeigen historischer Strukturen im Städtebau, die systematische Analyse der Siedlungen des Reviers zum Beispiel, soll den Bezug zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herstellen. Die historisch-analytische, verstandesmässige Aneignung der Umwelt bedeutet Bewusstseinssteigerung und ist somit ein Faktor potenzierten politischen Verantwortungsbewusstseins. Die betroffenen Siedlungsbewohner an Rhein und Ruhr, die, in Bürgerinitiativen organisiert, den anrückenden Bagger des abrissfreudigen Sanierungsträgers abwehren, lassen erkennen, dass nicht nur billige Mieten, sondern auch soziale und historische Identifikation ihren politischen Kampf mitbestimmen.

Massenmedien, Wissenschaftler und Politiker haben sich zusammen mit den sogenannt Betroffenen zum Artikulationsträger der Probleme des «siedelnden» Kumpels ernannt. Die unverhoffte Wertschätzung der historischen Wohngebiete selbst eines Industrie- und Wohnkonglomerats wie des Ruhrgebiets hat mehrere Gründe.

Die Relevanz von Gestalt und bauhistorischer Forschung ist heute im Zeitalter der psychosomatischen Krankheiten in Neubausiedlungen mit dem Bewusstsein für beinahe schon zu Leerformeln degradierte Begriffe wie «Milieu», «Stadtbildqualität», «intakte Kommunikationsstruktur» und vor dem Hintergrund der Konjunkturkrise kein Zankapfel mehr.

Relevanz sozialer Bindungen

Die konjunkturelle Ebbe verbündet sich mit der neuen Moral vom historischen Erbe. Der lachende Dritte – so hofft man – ist der betroffene Bürger, ist der im Vor- und Nutzgarten agierende, meist unterprivilegierte Arbeiter, Angestellte, Beamte oder Rentner. Ihm bliebe sein soziales Milieu, seine «soziale Stabilität», erhalten. Soziale Bindungen und physische Quartierqualität tragen im wesentlichen zur Wertschätzung der Siedlungen bei.

Gefährdung

Die Erkenntnis der Vorzüge dieser Wohnbereiche jedoch setzt ihrer Bedrohung kein Ende. Wirtschaftsdynamik, Kaufkraftideologie, Mobilitätshypertrophie und eine daraus resultierende Planungsideologie haben zur Gefährdung der hier angesprochenen Wohn- und Lebensumwelt beigetragen.[5]

Das Planerwort von Konzentration und Verdichtung wirkt sich negativ aus. Die Trägergesellschaften ihrerseits bringen diesen renditeschwachen Objekten wenig Liebe entgegen. Mit dem Abbruch wird nicht gezögert.

Ansätze zur Problemlösung

Unwidersprochen muss zugegeben werden, dass ein Grossteil der Siedlungen pflege- und sanierungsbedürftig ist. Diese Aufgabe sollte der Eigentümer übernehmen. Flächensanierung und Abbruchgebote sind den Problemen nicht adäquate Massnahmen. Die Popularisierung und die Diskussion der Probleme des Wohnens im Revier allein aber bieten keine Garantie für geeignete Lösungen.

Die Tage dieser ersten Zeugen der Industrialisierung sind immer noch gezählt. Vor dem Kampf um die Erhaltung und um mögliche Modernisierungsmodelle muss die kritische Bestandsaufnahme stehen. Es bedarf einer extensiven Inventarisierung, Analyse und Bewertung der Bausubstanz sowie ihrer Entstehungs- und heutigen Nutzungsbedingungen.[6] Erst auf der Basis einer detaillierten und extensiven Darstellung des historischen Baubestandes können die Kommunen des Reviers zu gesamtgesellschaftlich annehmbaren Planungsvorschlägen gelangen.

Dortmunder Architekturführer mit Strukturdaten

Der Architekturführer «99 Beispiele aus Dortmund» versteht sich als Grundlage im eben genannten Sinne.

---

[2] Kommunalpolitische Konzeptionen in der Stadtentwicklungsplanung, hrsg. vom Amt für Angelegenheiten des Oberstadtdirektors, Dortmund 1974

[3] Bollerey, Franziska, und Hartmann, Kristiana: Wohnen im Revier. 99 Beispiele aus Dortmund. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Ein Architekturführer mit Strukturdaten. Heinz Moos Verlag, München 1975

[4] In der «Stadtbauwelt» 46/1975 wurde versucht, die Intentionen einer solchen Arbeit sowie die damit in Zusammenhang stehenden Probleme darzustellen, zum Beispiel: Arbeiterwohnungsbau als Architekturaufgabe; Ergebnisse und Entwicklung des Wohnungsbaus als Indikator wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Bedingungen des Eisen-und-Kohle-Reviers an Rhein und Ruhr; Chancen und Restriktionen für die Erhaltung der Siedlungen als historischer Repräsentanten des Arbeiterwohnungsbaus und einer heute von den Bewohnern akzeptierten Wohnumwelt

Vgl. Bollerey, Franziska, und Hartmann, Kristiana: Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chancen. In: «Stadtbauwelt» 46/1975, S. 85–100

[5] Einsele, Martin: Zur Lage. Strukturen als Ressourcen sehen! In: «Stadtbauwelt» 46/1975, S. 84 f.

[6] Die Erhebung wie die Bewertung erfolgt durch vorgegebene Fragebögen, Aufnahmen vor Ort, Bauakteneinsicht und Verwertung statistischen Materials. Die Forschungsarbeit wird zurzeit an der Abteilung für Bauwesen der Universität Dortmund durchgeführt

Architekturführer geben, auf bestimmte Zeiträume beschränkt, einen repräsentativen Querschnitt durch das gesamte Bauschaffen einer Stadt, einer Region oder eines Landes wieder.

Architekturführer behandeln neben dem Mehr- und Einfamilienhaus privater oder gesellschaftlicher Träger Industrie-, Büro- und Verwaltungsbauten, Bauten der sozialen Versorgung und kulturellen Nutzung sowie Kirchen, Schlösser und Gärten usw.[7]

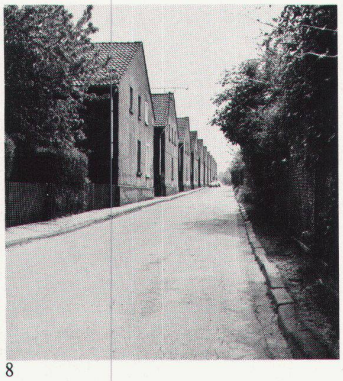
Das Ausserplanmässige des hier vorgestelltenArchitekturführers besteht in der ausschliesslichen Darstellung von Beispielen des Mietwohnungsbaus. Diese Auswahl garantiert die Vergleichbarkeit der dargestellten Objekte. Die Ergänzung bzw. Untermauerung durch Strukturdaten unterscheidet die vorliegende Arbeit ein weiteres Mal von den Architekturführern herkömmlichen Inhalts und macht die hier zusammengestellten bauhistorischen Analysen und Bewertungen zu einem integrierbaren Bestandteil der Stadtentwicklungsplanung. Die Stadt Dortmund (Amt für Angelegenheiten des Oberstadtdirektors) hat im Hinblick auf diese Zielrichtung in vorbildlicher Zusammenarbeit die Strukturdaten erhoben.

5 Dortmund-Nordmarkt, Am Kaiserstuhl, 1870–1900
6 Dortmund-Marten, Walbertstrasse, 1899
7 Dortmund-Wickede, Gudrunplatz, 1870–1890
8 Dortmund-Westfalenhalle, Tremoniastrasse, 1870–1880

5

6

7


8

Innerhalb der Stadtverwaltung Dortmund wird sich die Arbeitsgruppe «Stadtsanierung» intensiv mit der Untersuchung beschäftigen, um mit ihrer Hilfe ein Konzept für eine sinnvolle Zukunft der Siedlungen zu entwickeln.[8]

Mit dieser Art von Architekturführern sollte neben den herkömmlichen Planungsunterlagen (wie zum Beispiel den Bebauungsplänen und Flächennutzungsplänen) ein zusätzliches Instrument geschaffen werden, damit die vorhandenen städtebaulichen Strukturen besser als bisher in der Stadtentwicklungsplanung berücksichtigt werden.

Beispiele

99 Wohnbereiche, 19350 Wohnungen, in denen 7,4% der Dortmunder Bevölkerung wohnen, wurden in dem Architekturführer untersucht. Zu den Auswahlkriterien zählten Abbruchgefährdung, Seltenheit, baugeschichtliche Qualität, historischer Repräsentationswert und soziale Funktionstüchtigkeit (Milieu, Zusammenhalt und Hilfe unter den Nachbarn usw.). Die historischen, die Stadtbild- und Gestaltqualitäten und die strukturellen Hintergründe waren Inhalt der Befragung. Nach einer schon veröffentlichten periodischen Systematisierung des Baubestandes der Ruhrgebietssiedlungen sind für den Dortmunder Raum folgende quantitativen Angaben zu machen:

Siedlungen bis 1850 1; 1850–1870 3; 1870–1890 4; 1890–1900 8; 1900–1914 32; 1918–1926 28; 1926–1933 23.

Die tabellarisch zusammengefasste Quantifizierung der Siedlungen lässt keine Aussage über die tatsächliche Anzahl der gebauten Siedlungen zu. Viele der vor 1900 entstandenen Wohnbereiche wurden aus bauphysikalischen und sanitären Gründen abgerissen. Auch ohne diese Mängel fanden die frühen Siedlungsbeispiele, die nicht den ästhetischen Normen zu entsprechen schienen, in den abbruchfreudigen 50er und 60er Jahren keine Verfechter.

Um sich vom Zwang der ästhetischen Norm distanzieren zu können, bedarf es einer objektiven Darstellung der sich ablösenden Stile und Planungskonzepte. Um dem Architekten eine breite Skala von Entwurfsabsichten vorstellen zu können, sind in der Folge die stadtgestalterischen Merkmale und Qualitäten in illustrierter Typisierung aufgelistet worden. Dies wurde an dieser Stelle – in einer Architekturzeitschrift – bewusst eingesetzt, und mit Martin Einsele wurde die Hoffnung ausgesprochen: «Strukturen als Ressourcen zu erkennen!»[9]

Die bauqualitative Befragung erhob die städtebaulichen Qualitäten und die baustrukturellen Qualitäten des Einzelhauses, die auf einem Bewertungsbogen durch grafische Symbole erfasst wurden. (Vgl. Abb. 4.) Die wichtigsten Informationen sind in der Folge aufgelistet. (Zahlen in Klammern = Anzahl der Siedlungen mit diesem Merkmal):

Städtebauliche Qualitäten

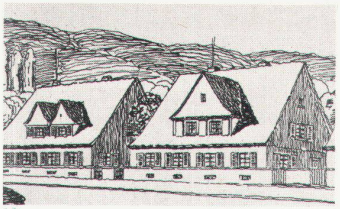
Reihung/Strassenraster: Die frühen Bauperioden zeichnen sich durch eine strenge lineare oder rasterartige Anordnung gleicher Baukörper aus. Vorherrschendes Element ist die geometrische Struktur der Häuser untereinander sowie der Fassadengestaltung. Axiale Bezüge sind ebenso evident wie geometrisierende Gliederungen in Form von Bändern, Gesimsen und Rahmungen. Interessanterweise wurde diese Anordnung nicht nur bei den frühen Siedlungen (vor 1900), sondern in einem nicht unbeträchtlichen Masse auch noch nach 1900, nachdem schon andere städtebauliche Ideale verbreitet worden waren, angewandt. (Abb. 5–8.)

[7] Seit 1963 sind u. a. erschienen: Bauen seit 1900 in Berlin, 1963, 1968; – Chicago's famous buildings, 1965; – New Architecture in New Haven, 1966; – architekturführer schweiz, 1969; – Guide to Cambridge Architecture, 1968; – Bauten in Karlsruhe, ein Architekturführer, 1971; – Bruxelles guide d'architecture 1890–1972, 1972; – Architekturführer Stuttgart und Umgebung, 1972; – Bauten und Plätze in München, ein Architekturführer, 1972; – Guide d'architecture contemporaine en France, 1972; – Architekturführer DDR, Berlin 1974; – Architekturführer Düsseldorf, 1975

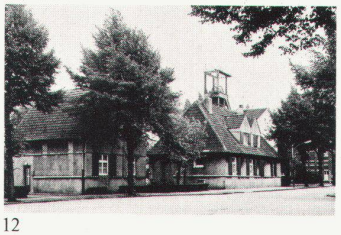
[8] Pressedienst der Stadt Dortmund vom 6. November 1975, Blatt 1045/46

[9] Einsele, Martin: a.a.O.

9

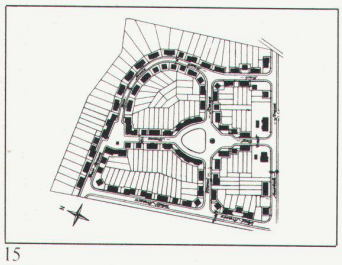

10

11


12

13

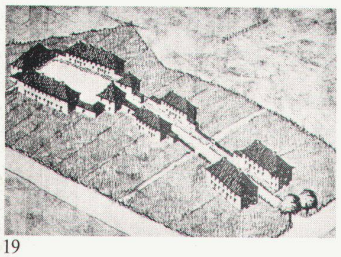
14


15

16

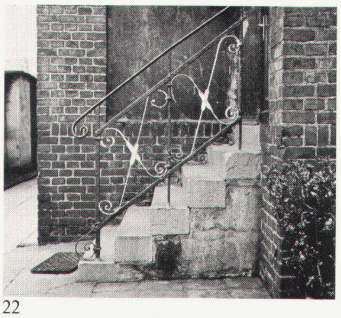
17

18


19

20

21


22

Gartenstadt: Zu der nach 1900 aktiv werdenden nationalen Konzentration zur Verbesserung des Siedlungs- und Städtebaus gehörten auch die Promotoren der deutschen Gartenstadtbewegung. In Reaktion auf die von ihnen als monoton und kasernenartig abqualifizierten Reihensiedlungen wurde eine neue Siedlungskonzeption propagiert. Vielgestaltigkeit und individuelle Raumbildungen, der Topographie angepasste, liebevolle Strassenführungen und die Anwendung vorindustrieller agrarisch-dörflicher Architekturdetails waren die vorherrschenden Entwurfskriterien.

Von diesem Zeitpunkt an folgte der Siedlungsbau des Ruhrgebiets bis weit in die 20er Jahre hinein formal den gartenstädtischen Idealvorstellungen. Alle Bauaktivitäten wurden von diesem Gesichtspunkt aus gewertet. Dieses Kriterium wird in abwertender Weise heute noch an die frühen Bauphasen angelegt. (Abb. 9–12.)

Innerstädtische Blockbebauung: Die Untersuchung umfasst nicht nur die oft in Aussenbezirken gelegenen, den Industriestandorten zugeordneten Siedlungsbereiche, sondern ebenso auch einheitlich geplante innerstädtische Wohnbereiche. Im Gegensatz zu den kleinstrukturierten Flachbausiedlungen sind hier vor allem die 3- bis 4geschossigen Blockbebauungen aufzufinden, die schon vor dem ersten Weltkrieg, in vermehrtem Masse jedoch nach 1918 bzw. vor allem nach 1926 erbaut worden waren. Bemerkenswert ist die Ausprägung einer lokalen Bautradition, die durch die Architekten Feldmann und Müller respektive die Gebrüder Schulze einerseits in funktionalistische, andererseits in eher expressionistische Beispiele umgesetzt worden war. (Abb. 13, 14.)

Interessante Platzformationen: Als Ort offensichtlich intakter Kommunikation können die oft mit planerischem Geschick und gestalterischem Einfühlungsvermögen konzipierten Platzanlagen der Siedlungen gewertet werden. Platzanlagen erhöhen den Gestaltwert städtischer Agglomerationen ganz allgemein. In den Siedlungen, in denen die sozialen Bindungen in Form von Nachbarschaftshilfe, aber auch von sozialer Kontrolle prägende Elemente sind, spielen die Freiräume und speziell die zum Teil architektonisch ausdrucksvollen Platzanlagen eine wichtige Rolle. (Abb. 15, 16.)

Bemerkenswerte Grünanlagen: Ein besonderes Charakteristikum der Siedlungen und Wohnbereiche des Ruhrreviers ist der von den Bewohnern aktiv genutzte und angeeignete Freiraum. Nicht die sterile «Rasen-nicht-betreten-Atmosphäre» ist es, sondern der liebevoll gepflegte Gartenanteil individueller Prägung. Der Freiraum ist oft untergliedert in öffentliche (Strassen), halböffentliche (Wohnwege zwischen und hinter den Häusern) und private (Nutz- und Ziergärten) Bereiche, die aufeinander abgestimmt und miteinander verzahnt sind. (Abb. 17, 18.)

Sackgassen, Wohnhöfe: Das ebenfalls durch aktive Freiraumnutzung von den Bewohnern bewusst angeeignete Angebot von Wohnhöfen und Sackgassen stellt ein besonders positives Planungskriterium der Siedlungen dar. Der hier ausgeklammerte Durchgangsverkehr stellt für Kinder, Erwachsene, ältere Menschen usw. ein wichtiges Moment dar, Freiräume sinnvoll zu nutzen. (Abb. 19, 20.)

Merkmale und Qualitäten des Einzelhauses

Backstein: Die ursprüngliche und traditionelle Bauart der Siedlungen des Ruhrgebiets ist der Backsteinbau. Die Siedlungen vor 1900 waren fast alle in dieser Bauweise erstellt worden. Die charakteristischen geometrischen Hausgliederungen erhalten dadurch ihr besonderes Gepräge. Mit der Kritik an der Reihensiedlung wuchs auch die Kritik am Back-

9 Architekt Hans Strobel, Teilansicht der Langen Reihe (Darstellung von Architekt Theo Hüser)
10 Dortmund, Dieselstrasse 3, Zeche Freie Vogel und Unverhofft, Architekten D. und K. Schulze, 1912
11 Dortmund-Dorstfeld, Architekt Otto Rudolf Salvisberg
12 Dortmund-Eving/Lindenhorst, Siedlung Minister Stein III, 1919
13 Dortmund-Kaiserbrunnen, Lenteninsel, Architekten D. und K. Schulze, 1928
14 Dortmund-Körne, Kaiserstrasse, Siedlungshäuser, Architekt Ludwig Feldmann, 1929–1932
15 Dortmund-Eving, Lageplan der Kolonie Kirdorf, 1912
16 Dortmund-Eving, Lageplan der Kolonie Externberg, 1897, 1907 und 1918–1920
17 Dortmund-Vövinghausen, Rhader-Weg/Grubenweg, Zeche Zollern II, 1901–1903
18 Dortmund-Wambel, Siedlung Nussbaumweg, Architekten D. und K. Schulze, Emil Pohle, 1919/20, 1927
19 Dortmund-Brackel, Am Knie, Architekt Fritz Schupp, 1922. Ansicht
20 Dortmund-Eving
21 Dortmund-Hörde, Kolonie Felicitas, 1851, 1888
22 Dortmund-Hörde, Kolonie Felicitas, 1851, 1888

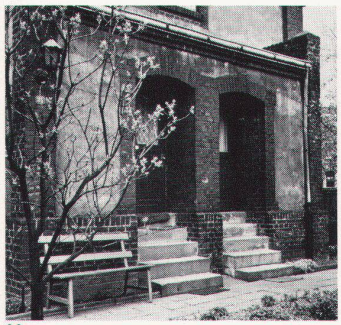
steinbau. Viele ehemalige Backsteinsiedlungen wurden, einem heute noch gängigen Trend entsprechend, verputzt und verloren dadurch ihren besonderen Gestaltwert. Eine Gefahr droht diesen Häusern auch durch das Einsetzen neuer, breiter Alufenster mit waagrechtem Sturz. (Abb. 21, 22.)

Putz, Wechsel von Putz und Backstein: Die Kritik am unverputzten Backsteinhaus, dem heute leider immer noch der «Koloniecharakter» angelastet wird, führte, auch aus wärmetechnischen Gründen, zur Übertünchung, zum Verputz der Häuser oder zu einem ornamentalen Wechsel von Putz und Backstein. Die hohe Staubemission des Ruhrgebiets aber verursachte gerade in diesen meist auf gartenstädtischem Grundriss erbauten, mit verputzten Häusern konzipierten Siedlungen eine starke Fassadenverschmutzung. (Abb. 23, 24.)

Ornamentale Fassadenelemente: In den Siedlungen des Reviers wohnen oft einkommensmässig schwache Bevölkerungsgruppen. Im Gegensatz dazu waren die gründerzeitlichen Mietskasernen mit wirtschaftlich unterschiedlichen Bevölkerungsschichten belegt. Das soziale Gefälle schlug sich nicht nur in der Wohnungsausstattung und -grösse nieder, es konnte ebenso auch am «klassenmässig» abgestuften Fassadenschmuck abgelesen werden. Dem hoch geschmückten und ornamentierten Vorderhaus des Mittelstandes entsprach die ohne jegliches Ornament strukturierte Lochfassade der Hinterhäuser für den Proletarier. In den Ruhrgebietssiedlungen gibt es diese klassenspezifischen Unterschiede im Gestaltungsangebot kaum, da die Einwohnerstruktur der Siedlungen meist einheitlich ist. Dem ohne ornamentale und gliedernde Phantasie ausgestatteten Hinterhaus entspricht hier das durch schmückende Details gestaltete Kolonie- und Siedlungshaus, das sich zur intensiveren Identifikation anbietet. Dass 64 von 99 Siedlungen mit dieser Charakterisierung ausgezeichnet werden konnten, bestimmt die besondere Qualität dieser «Unterschichtarchitektur» des Steinkohlereviers. (Abb. 25, 26.)

Physiognomie: Mit dem Begriff «Physiognomie» ist die Komplexität aller Gestaltungs- und Strukturmerkmale gemeint. Es werden damit nicht die benennbaren Einzelformen der Fassadenoberfläche umschrieben, sondern die Gesamtwirkung aller Einzelformen. Diese Wertung ist stark von subjektiver Wahrnehmung abhängig. Bei dieser Charakterisierung gilt ähnlich wie beim eben behandelten Punkt der ornamentalen Fassadenelemente, dass eine hervorstechende Gestalteigenschaft, das «Heimatgefühl», den Identifikationswert einer Siedlung unterstützt. (Abb. 27, 28.)

23 Dortmund-Hörde, Kolonie Felicitas, 1851, 1888
24 Dortmund-Eving/Lindenhorst, Alte Kolonie Eving (Externberg), Architekt Regierungsbaumeister Hermann, 1898, 1900
25 Dortmund-Westfalenhalle, Schillingstrasse, Architekten Heinrich Düchting und Cäsar Jänisch, 1904–1906
26 Dortmund-Dorstfelderbrücke, Architekten Heinrich Düchting und Cäsar Jänisch, 1901, 1903/04, 1912
27 Dortmund-Dorstfelderbrücke, Architekten Heinrich Düchting und Cäsar Jänisch, 1901, 1903/04, 1912
28 Dortmund-Westfalenhalle, Architekten Heinrich Düchting und Cäsar Jänisch, 1904–1906

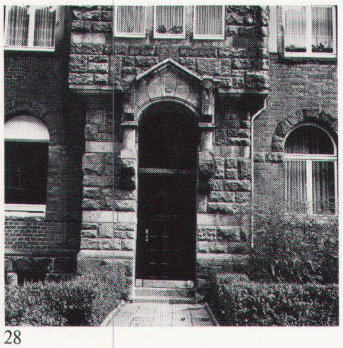

23

24

25

26

27


28

Historische Bausubstanz – Kriterien für neue Planungen?

Stadtplaner und Architekten haben planerische und gestalterische Mittel zur Verfügung, den Einheitscharakter einer Siedlung einem politischen Gebilde sinnlich erfahrbar zu machen. Eine Wohnumgebung, eine Siedlung muss sich nicht zwangsläufig als ein zusammenhangloses Gefüge von Baukörpern darstellen. Es sollen vielmehr alle gestalterischen Mittel angewendet werden, dass die Siedlung als Einheit, als Ganzes, als «unsere Siedlung» wahrgenommen werden kann. Dieses Prädikat, ein einheitliches identifizierbares Ganzes zu sein, trifft ohne Ausnahme auf alle noch im ursprünglichen baulichen Zustand erhaltenen Siedlungen im Ruhrgebiet von den Anfängen der Industrialisierung bis in die späten zwanziger Jahre hinein zu. Die noch intakten Siedlungen sind ein sichtbarer Beweis dafür, dass die von ihren Erbauern intendierten Orientierungsmöglichkeiten und gesamtplanerischen Überlegungen von den heutigen Bewohnern akzeptiert und verteidigt werden.

Aus diesem Grunde richtet sich die im Dortmunder Architekturführer veröffentlichte Bestandsaufnahme und Bewertung ausser an die Adressaten kommunale Behörde, Bewohner und Betroffene sowie Wissenschaftler vor allem auch an Planer und Architekten. Ihnen fällt es heute noch schwer, den historischen und formal-ästhetischen Wert der Siedlungseinheiten zu erkennen, obwohl gerade auch diese Werte zum Wohlbefinden der Nutzer beitragen. Abgesehen von den sozialen Notwendigkeiten, die in vielen Fällen eine Erhaltung ohnehin schon rechtfertigen, fehlt es am Bewusstsein und an den Informationen, die eine objektive Einschätzung garantieren würden. Es mangelt aus diesem Grund auch oft an der schöpferischen Phantasie, die eine sinnvolle Modernisierung im Sinne der Erhaltung des wohnqualitativen Werts der Siedlung und einer sinnvollen Integration in das Gesamtstadtgefüge ermöglichen würde.

Durch das Aufzeigen sehr vieler gestalterisch und strukturell unterschiedlicher Planungsobjekte soll die schöpferische Produktivkraft des Planenden und Bauenden für Bauaufgaben ähnlicher Natur (Wohnungsbau) angeregt werden. Die historische Grundlagenforschung soll nicht Selbstzweck sein, nicht als ein in sich abgeschlossenes Arbeitsergebnis erscheinen. Massstäbe und Kriterien für Neuplanungen, zukünftige Siedlungsplanungen jedoch sollten nicht ohne die Analyse historischer Bauinitiativen gefunden werden.[10]

[10] Eine von der «Bauwelt» durchgeführte Umfrage verdeutlicht das offensichtliche Interesse an bauhistorischen Analysen. Nach ihrem Studienabschluss gaben Architekten als Fachgebiet für ein mögliches Zweitstudium an: keines 37%; Kunstgeschichte 20%; Jura 13%; Soziologie 12%; Volkswirtschaft 10%; Betriebswirtschaft 8%; Medizin 5%; Mehrfachnennungen Aus: «Bauwelt» 33/1975, S. 930

Fotos und Abbildungen

1 aus: «Deutschlands Städtebau, Essen», bearbeitet und herausgegeben im Auftrage des Oberbürgermeisters vom Beigeordneten Dipl.-Ing. Hermann Ehlgötz, Essen 1925; 3, 4 aus: Bollerey, Franziska, Hartmann, Kristiana, «Wohnen im Revier, 99 Beispiele aus Dortmund», Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933, ein Architekturführer mit Strukturdaten, Heinz Moos Verlag, München 1975; 5–8, 11–14, 17, 20–28 Bollerey, Franziska, Hartmann, Kristiana, Dortmund; 9, 15, 16, 18 aus: Strobel, Hans (Stadtbaurat, Hrsg. und Bearbeiter), «Dortmund. Bilder und Worte über Sein und Werden der Stadt», Dortmund 1920

■